

*(Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 16), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2009, 724 Seiten.*

Unter den zahlreichen Jubiläumspublikationen zum Aufstand von 1809 nimmt Martin Schennachs Monographie eine Sonderstellung ein. Sie beeindruckt nicht nur durch ihre breite Literatur- und Quellengrundlage, sondern auch durch den multiperspektivischen Zugriff. Neben der gründlichen Aufarbeitung des rechtshistorischen Kontextes und der Erinnerungskultur sind es vor allem die neue Militärgeschichte und die Arbeiten zur Erforschung frühneuzeitlicher Revolten, die neue Perspektiven eröffnen. Es ist eigentlich erstaunlich, dass die Ergebnisse der historischen Protestforschung in den bisherigen Untersuchungen zum Aufstand von 1809 kaum Spuren hinterlassen haben. Eine sozialgeschichtlich fundierte Aufarbeitung der Geschehnisse fehlt ebenso wie eine Kollektivbiographie der Träger des Aufstandes. Mit Martin Schennachs Arbeit hat die stark auf einen vermeintlichen Tiroler Sonderweg und auf die Kontroversen um die Person Andreas Hofers fixierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Revolte einen Anschluss an die internationale Forschung gefunden. Die Arbeit ist in acht Hauptkapitel gegliedert. Die sehr umfangreiche Einführung umfasst die Forschungs- und Quellenlage sowie eine Ereignisgeschichte der Erhebung. Vor allem der Forschungsüberblick richtet sich, wie der Autor selbst konzediert, an ein Fachpublikum und hätte etwas kürzer gehalten werden können, zumal sich im Rahmen der historischen Aufarbeitung der Legitimationsmuster und im Kapitel über die Bewältigung des Aufstandes Überschneidungen ergeben. In einem zweiten Kapitel werden die rechtshistorischen Kontexte aufgearbeitet, wobei es dem Autor überzeugend gelingt, durch vertiefte Untersuchungen zum Landesdefensionswesen den Mythos vom wehrhaften Tiroler und vom Tiroler Sonderweg zu widerlegen. Gleichzeitig wird die bayerische Herrschaft im Kontext reformabsolutistischer Ansätze verortet, die sich von der österreichischen Regierungspraxis weniger unterscheiden, als gemeinhin angenommen wird. Im dritten Kapitel über die Motivationen der Aufständischen werden die in der Forschung vertretenen Thesen einer kritischen Prüfung unterzogen. Entgegen der älteren Forschung, die vor allem dynastischen Patriotismus und landständische Repräsentation respektive die Verteidigung der „Landesfreiheiten“ als wichtige Antriebsmomente gesehen hat, vermag der Autor nachzuweisen, dass der Kampf um die Subsistenz eine wesentliche Rolle spielt. Die Sozialrevolte richtet sich nicht nur gegen die bayerische Herrschaft, sondern, wie der Autor an Fallbeispielen belegt, auch gegen die

städtischen Herren. In diesem Sinn ist der Aufstand als Auseinandersetzung zwischen zwei Lebenswelten zu interpretieren einer ländlichen und einer städtisch-bürgerlichen. Der ebenfalls angeführte Legitimationstopos „Kampf um die Religion“, wie er im Schlagwort „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ zum Ausdruck kommt, ist kein Spezifikum des Tiroler Aufstandes, sondern kennzeichnet die traditionalistischen Revolten in napoleonischer Zeit. Neben dieser Erkenntnis sollte jedoch beachtet werden, dass sich hinter der Chiffre Religion auch noch andere Motive verbergen. Mit ihren vielfältigen heilsspendenden Angeboten wie Sakramenten, Wallfahrten und Bittgängen hat die Religion für die Alltagsbewältigung und den Umgang mit Naturkatastrophen eine wichtige Funktion. Durch die politischen und kulturellen Umbrüche und damit den Verlust religiös bestimmter handlungsleitender Wert- und Verhaltensmuster, die im harten Dasein Sinngabe und Trost vermitteln, fühlt sich die ländliche Bevölkerung unmittelbar bedroht. Zudem kann der Kampf für die Religion auch für die Verteidigung der Lokalautonomie stehen. Dieser volksculturelle Unterbau der Religion wird etwas zu wenig ausgeleuchtet, neuere Arbeiten zum antihelvetischen Widerstand in der Innerschweiz haben hier interessante Erkenntnisse gebracht. Im vierten Kapitel werden dann die in der Geschichtsschreibung angeführten Legitimationstopoi einer kritischen Analyse unterzogen und zugleich ein Anschluss an die frühneuzeitliche Revoltenforschung gefunden, indem der unpräzise Begriff „Verteidigung der Landesfreiheiten“ gleichsam konkretisiert und auf die lokale Ebene heruntergebrochen wird, nämlich auf den Widerstand der selbstverwalteten Körperschaften gegen den Zugriff moderner Staatlichkeit. Im Anschluss an die von Peter Blickle entfaltete Kommunalismusthese und das von der Revoltenforschung herausgearbeitete Organisationsmuster der Gemeinderevolte kann nun im fünften Kapitel die Organisation des Aufstandes präziser gefasst werden. Allerdings erweist sich hier die aus heuristischen Gründen vorgenommene Trennung zwischen Motiven, Legitimationsmustern und Organisation als hinderlich, indem die Verteidigung kommunaler Selbstverwaltung sowie lokaler Sonderrechte und Privilegien als wichtiges Widerstandsmotiv und Legitimationsmuster erscheinen kann. Problematisch bleibt auch die von der Revoltenforschung kritiklos übernommene Kontinuitätsthese mit ihrer starren Kontrastierung von Kontinuität und Bruch, zumal die wichtigen Studien dieser Forschungsrichtung meistens 1789 enden und die durch die Französische Revolution ausgelösten Lernprozesse zu wenig beachten. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit neueren Arbeiten zu Volksunruhen in der Übergangszeit, aber auch zur historischen Protestforschung, die sich auf das 19. Jahrhundert konzentriert hat, wäre hier wünschenswert gewesen. Sie hätte dazu beitragen können, Kontinuitäten und Brüche, die für die soziale Logik der Protestbewegungen dieser Sattelzeit kennzeichnend sind, noch konturierter herauszuarbeiten. Die Deklaration

der Revolte als Sozialrevolte, die sich gegen das städtische Bürgertum richtet, die markante Teilnahme unterbäuerlicher Schichten oder innergemeindliche Kämpfe zwischen Aufstandsbefürwortern und Gegnern um die Willensbildung zeigen, dass der innergemeindliche Konsens immer mehr aufbricht und der Kommunalismus nicht mehr den einzigen Orientierungsrahmen darstellt. Zu diesem Wandel haben auch die revolutionären Umbrüche beigetragen. In der Unterstützung der Rebellen durch eine fremde Macht sowie in der kurzen Machtübernahme durch die Aufständischen liegt ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal zu den meisten frühneuzeitlichen Bauernaufständen. Besonders innovativ ist die Kennzeichnung von Andreas Hofers Regiment als „charismatische Herrschaft“, wobei zugleich die Prekarität der innertiroleschen Anerkennung aufgezeigt wird. Aufgrund seiner breiten Kenntnisse der rechtshistorischen und rechtssoziologischen Literatur vermag der Verfasser immer wieder den Widerspruch zwischen Setzung und Durchsetzung von Normen aufzuzeigen. Das sechste Kapitel orientiert sich an den Frage- und Problemstellungen der neuen Militärgeschichte und vermag in eindrücklicher Weise die Auswirkungen des Kriegsgeschehens zu illustrieren. Die Leiden der Zivilbevölkerung, die Behandlung der Kriegesgefangenen, die Versorgung der Verwundeten kommen hier ebenso zur Sprache wie die Kriegswahrnehmung durch die Bevölkerung und die Kriegsgräuelt. Damit wird einmal mehr ein Kontrapunkt zum Klischee der Vaterlandsverteidigung und zum Heldenmythos gesetzt. Besonders eindrücklich sind die quellennah, an subjektiven Erfahrungen herausgearbeiteten Schicksale der Innsbrucker Juden oder die Schilderung der Übergriffe auf Kriegsgegner. Aufgrund sorgfältiger Quellenrecherchen gelangt der Verfasser zu ausgewogenen Urteilen und vermag frühere Einschätzungen zu korrigieren. Besondere Beachtung findet die Rolle der Frauen, sei es als Akteurinnen oder als Opfer der Kriegshandlungen. Obwohl eine Beteiligung der Frauen an der Revolte durchaus nachgewiesen werden kann, wird der in der älteren Literatur kolportierte Mythos von zu kämpfenden Amazonen hochstilisierten Heldinnen widerlegt. Mitunter führt die militärgeschichtliche Perspektive allerdings zu einer etwas eingeschränkten Sichtweise, die noch einer kontextuellen Einbettung bedürftig wäre, wie am Fall Sautens illustriert werden kann. In diesem Dorf wurden Tiroler Frauen misshandelt, weil sie sich mit bayerischen Soldaten eingelassen hatten. Ein Blick auf die volkskundliche Literatur zeigt allerdings, dass solche knabenschaftlichen Rüge- und Strafpraktiken zur Durchsetzung sittlicher Normen sowie zur Regulierung des beschränkten dörflichen Heiratsmarktes in Friedenszeiten im gesamten mitteleuropäischen Raum weit verbreitet waren. Aus militärgeschichtlicher Perspektive interessant ist auch der Vergleich der Rebellion mit den antinapoleonischen Aufständen in Spanien und Süditalien, die den Charakter von „Guerillakriegen“ annehmen. Trotz einzelner Parallelen zeigen sich hier grundlegende strukturelle Unterschiede hinsichtlich der

Entgrenzung der Kampfhandlungen und der begangenen Gräueltaten, die in diesen Regionen durch das Bandenwesen und die mangelnde Versorgung der Besatzungstruppen ganz andere Dimensionen erreichen wie im Tirol. Das siebte und achte Kapitel ist der Pazifizierung und Bewältigung der Kriegsniederlage gewidmet. Im Zentrum steht die vergleichende Analyse der Strafpraxis, die den Nachweis erbringt, dass diese vor allem auf bayerischer Seite verhältnismäßig moderat ausgefallen ist. Zusätzlich zu diesen Untersuchungen über das Verhalten des staatlichen Justizapparates wäre eine stärkere Fokussierung auf die subjektiven Repressionserfahrungen und die Bewältigungsstrategien der Delinquenten wünschenswert gewesen. Eine Spurensuche zu den Kosten politischen Ungehorsams hätte die Gelegenheit geboten, noch tiefer in die Vorstellungswelt der Betroffenen einzudringen. An Figuren wie Rupert Wintersteller oder Michael Senn hätten auch die Divergenzen zu den prominenteren Protagonisten herausgearbeitet werden können. Im Unterschied zu Arbeiten der Revolten- und Protestforschung, die viel Sympathie für die Auführer aufbringen, sorgt die dekonstruktivistische Perspektive für eine eher distanzierte Beurteilung. Das betrifft besonders die Einschätzung der Bedeutung der Protestbewegung von 1809 für die Zukunft. Dem Kampf der Aufständischen wird nur defensiver Charakter zugemessen, ein letztes Aufbäumen des alteuropäischen Kommunalismus gegen Zentralisierung und Modernisierung. Werden diese Entwicklungen allerdings unter modernisierungskritischer Sicht betrachtet, so ist dem Widerstand – jenseits klerikal-konservativer und nationalistischer Instrumentalisierung – doch noch eine zukunftsweisende Perspektive abzugewinnen. Die sinnlos erscheinenden Kämpfe mutierten dann gleichsam zu ideellen Wegbereitern einer „reflexiven Modernisierung“. Zum einen kann die Verteidigung dörflicher Autonomie als Widerstand gegen die zunehmende Kolonisierung von Lebenswelten interpretiert werden, quasi als Gegenentwurf zur systemischen Logik moderner Regierungssysteme und bürokratischer Staatsapparate. Zum andern können die ländliche Autonomiekultur mit ihrer Ausgestaltung kommunaler Partizipationsmöglichkeiten sowie deren kollektive Erinnerung eine Bedeutung für Demokratisierungsprozesse im 19. Jahrhundert erlangen, wie neuere Arbeiten zur Herausbildung direktdemokratischer Strukturen in der Schweiz zeigen. In diesem Zusammenhang ist es nicht unwichtig zu erwähnen, dass Anführer wie Michael Senn und Joseph Speckbacher sogar einen Anschluss an die Schweiz in Erwägung zogen. Das weist darauf hin, dass bei den Trägern des Aufstandes noch andere Denkhorizonte und Orientierungsmuster vorhanden waren, als die von der älteren Forschung post festum hineininterpretierte monarchische Ausrichtung. Schließlich enthalten die von revolutionären Gleichheitsphantasien und Umverteilungsambitionen stimulierten Protestbewegungen der Unterschichten ein Emanzipationspotential, das

über die Intentionen der Anführer hinausweist. Die soziale Sprengkraft und die Einforderung sozialer Gerechtigkeit ist auch Andras Hofer nicht entgangen, wenn er die unterbäuerlichen Schichten unter Einfluss der Geistlichkeit auf ein besseres Leben im Jenseits vertröstet.

Trotz dieser Einwände ist Martin Schennachs Arbeit ein Quantensprung in der Erforschung des Tiroler Aufstandes von 1809 und setzt neue Maßstäbe, an denen sich zukünftige Studien zu orientieren haben. Die methodische Vielfalt, der Facettenreichtum, die brillante sprachliche Gestaltung sowie die Kombination von theoretischer Reflexion und stets vorhandener Quellennähe machen das Werk trotz des beträchtlichen Umfangs auch für einen Leserkreis außerhalb Tirols zu einer spannenden Lektüre.

*Rolf Graber*

---

Evi Brigl, *Das Kuckucksei im Eisacktal. Die Continental-Debatte in Brixen 1969–1972*

*Bozen: Edition Raetia 2009, 302 Seiten.*

Südtirols Büchermarkt weist die eine oder andere Besonderheit auf: So besteht im Bereich Zeitgeschichte ein auffälliges Übergewicht der politischen Geschichte. Hier wiederum mag die große Zahl von Publikationen erstaunen, die sich mit dem Themenfeld Südtirol-„Attentäter“ und „Feuernacht“ auseinandersetzt. Und es steht zu erwarten – Mythen befördern das Geschäft –, dass in den Schubladen der Verlage weitere Manuskripte mit so weltbewegenden Themen wie der letzten gemeinsamen Mahlzeit von Jörg Klotz und Luis Amplatz oder einem höchst vertraulichen Zwiegespräch zwischen Silvius Magnago und Sepp Kerschbaumer noch ihrer Veröffentlichung harren.

Ein problematischer Aspekt an diesem Trend: Quasi im Umkehrschluss bedingt er die bislang weitgehende Vernachlässigung von wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Themen. Wer sich in diesen Bereichen kundig machen will, landet – mangels neuerer Publikationen – schon mal bei Jahrzehnte alten Werken, etwa von Adolf Leidlmair oder Christoph Pan. Vor diesem Hintergrund stellt die bei Raetia verlegte Diplomarbeit von Evi Brigl einen wichtigen Kontrapunkt dar. Auf den ersten Blick könnte man das Buch über eine doch zeitlich wie räumlich begrenzte Angelegenheit wie die Continental-Affäre als weiteres Exempel jener Nabelschau deuten, die man den Südtirolern nicht selten unterstellt. Im Zuge der Lektüre wird jedoch rasch deutlich, dass die Autorin den um 1970 tobenden Konflikt um die geplante Werksansiedlung der deutschen Reifenfirma in